Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 3

Artikel: Bereitschaft zur Landesverteidigung [Schluss]
Autor: Däniker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158181

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das alles beanspruchte die Arbeitskraft des Chefs der Generalstabsabteilung über die Maßen. Er erkrankte, litt und arbeitete weiter. Wenn dann die Kritik einsetzte, so traf sie ihn um so härter, als er sich bewußt war, wie es von einem Helden der Dichter sagt:

Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

Worin lag der Widerspruch, oder worin darf er vermutet werden? Nicht in einer Scheu vor der verantwortungsvollen Arbeit, nicht im Mißverstehen der selbst erkannten und der von andern dargelegten Notwendigkeiten der Landesverteidigung. Er entsprang der lange mangelnden Erkenntnis Vieler für diese Notwendigkeiten und der im Wandel begriffenen Möglichkeiten eines Krieges.

Wer will es dem als sachlich Verantwortlichen, der das Hauptgewicht aller Vorbereitungen dem Gesetze und der Wirklichkeit nach für die Landesverteidigung trägt, ernsthaft verübeln, daß er ab und zu sich verschloß und schien, den Schwung verbraucht zu haben! Wer will ihm zürnen, daß er dennoch wieder aufbrauste, ohne es zum entscheidenden Kampfe kommen zu lassen!

Der Widerspruch zwischen dem Wollen und Vollbringen lag nicht in der mangelnden Lust zur Tat, sondern im Mangel der Mittel. Da jetzt, in der Not der Zeit, große Mittel sich bieten, um die Rüstung zu verstärken und die Truppen anders als bisher zu ordnen, soll vollbracht werden, was vom Verstorbenen in großen Teilen entworfen und vertreten wurde mit dem Aufgebot seiner Lebenskraft. Also hat er doch, um dem Land zu dienen, seinen Erfolg errungen. Kommt zu den verstärkten Rüstungen auch die wichtige, unerläßliche Ordnung aller Verantwortlichkeiten der um die Landesverteidigung Besorgten, dann fände Oberstkorpskommandant Heinrich Roost, der Chef, lebte er noch, seinen Anteil am Preis dafür trage er gerne: den Einsatz des Lebens im Glauben an den Erfolg.

Bereitschaft zur Landesverteidigung.

Von **Gustav Däniker.**

(Schluß.)

V.

Wenn man all die weitschichtigen Probleme, welche die Landesverteidigung stellt, überblickt, so scheint die Forderung nach einer zielbewußten, einheitlichen Leitung so natürlich und selbstverständlich zu sein, daß man kaum wagt, sie überhaupt auszusprechen. Und doch, gerade die Betonung dieser Forderung ist dringend notwendig, denn eine

einheitliche Leitung fehlt uns zur Zeit immer noch. Sie fehlt sogar in den eigentlichen Belangen der Armee selbst. Seit langem schon wird dieser Mangel empfunden, aber leider immer noch nicht allgemein in seiner ganzen Bedeutung klar genug erkannt. Sehr viel wird dauernd an unserer Armee im Geheimen und öffentlich kritisiert. Aber nur in den seltensten Fällen wird alles konsequent bis zuletzt durchgedacht, sonst müßte immer und immer wieder von neuem klar vor Augen treten, daß all das, was zu beanstanden ist, schlußendlich auf das Fehlen einer einheitlichen Leitung zurückzuführen ist. In Ermangelung allgemein gültiger Richtlinien, nach welchen sich die vorhandenen Kräfte wirklich erfolgreich entfalten können, entsteht ein Nebeneinanderher, das unnötige Reibungen verursacht und Kräfte nach verschiedenen Richtungen sich gegenseitig neutralisieren läßt. Die vielen wertvollen Ideen, die in unserer Armee lebendig sind, können sich nicht erfolgreich zum Nutzen des Ganzen auswirken, weil die eine leitende Idee, die für alles richtunggebend sein sollte, fehlt.

Für den Kriegsfall haben wir die Notwendigkeit einer einheitlichen Führung eingesehen, nicht aber für die Friedenszeiten. Es ist notwendig, die Frage aufzuwerfen, woher die Hauptwiderstände gegen eine einheitliche Leitung im Frieden kommen und diese Frage offen und ohne Umschweife zu beantworten. Diese Widerstände sind in erster Linie auf politischem Gebiet zu finden. Wir haben zu wenig erkannt, daß es in einer Demokratie Dinge gibt, die nicht nach demokratischen Gesichtspunkten organisiert werden können, weil eine straffe Führung notwendig ist. Eine Demokratie, die das demokratische Prinzip auf die Spitze treibt und überall durchsetzen will, ruiniert sich mit der Zeit selbst. Gewiß soll auch in den Belangen der Armee der demokratische Gedanke zum Ausdruck kommen, aber dies in der Weise, daß sich in der Demokratie jeder einzelne Bürger für die Probleme der Landesverteidigung interessiert und sich für alle Bedürfnisse der Landesverteidigung mit seiner ganzen Person einsetzt, weil er weiß, um was es dabei geht. Gerade der Wille, die Demokratie aufrecht zu erhalten, sollte dazu führen, für sie ein einheitlich geführtes Verteidigungsinstrument zu fordern. Wenn man etwa glauben sollte, eine Demokratie gestatte ihres inneren Wesens wegen keine einheitlich geführte Armee, dann möge man konsequent sein und feststellen, daß wir eine Staatsform und eine innere Politik besitzen, die keine schlagfertige Armee verträgt, sich also aus inneren Gründen nicht selbst zu verteidigen im Stande und dazu verdammt ist, sich allen Angriffen von außen sozusagen wehrlos preiszugeben.

Weshalb wird denn, so wird man sich fragen, zu Kriegszeiten eine einheitliche Führung der Armee geduldet? Die Frage ist recht einfach zu beantworten: In den Stunden der Gefahr wird nicht mehr über die Staatsform diskutiert, die innere Politik schweigt, das ganze Interesse ist auf die Abwehr der Gefahr von außen gerichtet. Die Armee, welche nun den Schutz der Grenzen zu übernehmen hat, steht plötzlich in vorderster Linie

und auf einmal wird ihr alles gegeben, was sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe braucht. Dabei vergißt man aber, daß die Armee den Kampf nur entsprechend ihren Vorbereitungen führen kann und daß sie uneinheitlich ausgebildet nicht einheitlich wird kämpfen können, gleichgültig, ob man ihr jetzt einen Führer gibt oder nicht.

Ich habe es als ein Grundübel dargestellt, daß die Landesverteidigung in Friedenszeiten nicht als Schicksalsfrage unseres gesamten Volkes betrachtet und die Armee zum Zankapfel der inneren Politik gemacht wird. In der Frage der einheitlichen Armeeleitung erkennen wir eine der schwerwiegendsten Konsequenzen dieser gefährlichen Denkweise. Unsere höchsten militärischen Führer sind dauernd politischen Angriffen ausgesetzt. Ihre Autorität und das Vertrauen des Volkes zu ihnen wird nach Möglichkeit untergraben. Und anstatt diese Angriffe mit allen Mitteln zu unterbinden und die militärischen Führer aus dem Streit der Parteien zu befreien, wird höchstens etwas beschwichtigt, bis dann nach kurzer Zeit wieder ein neuer Angriff einsetzt. Weil dem so ist, glaubt man im Frieden keinen Chef der Armeeleitung — ich wähle diese Bezeichnung, ohne damit behaupten zu wollen, der Name tue irgend etwas zur Sache — verantworten zu können. Es lasse sich nicht immer jemand finden, der getragen sei vom Vertrauen des ganzen Volkes. Darauf möchte ich antworten: Armes Volk, das keine solchen Persönlichkeiten hervorzubringen vermag! Und wenn von heute auf morgen Krieg ausbricht? Müssen wir dann nicht wohl oder übel jemanden an die Spitze unserer Armee stellen und sollte nicht gerade dieser Führer das Vertrauen des ganzen Volkes besitzen? Wird man jemanden, dem man im Frieden dieses Vertrauen nicht hat entgegenbringen können, im Kriege plötzlich restlos vertrauen? Halten wir uns doch das eine vor Augen: Der Krieg bricht nicht dann aus, wenn es uns gerade angenehm ist. Wir können die andern Staaten doch nicht bitten, mit dem Kriege zuzuwarten, da wir augenblicklich niemanden zur Verfügung haben, dem wir die Leitung unserer Armee anvertrauen können. Wir müssen eben jederzeit Persönlichkeiten besitzen, die einer solchen Stellung gewachsen sind, im Frieden wie im Krieg. Es ist dringend notwendig, für das Schicksal unseres Landes geradezu entscheidend, daß wir diese Fragen nüchtern und den innerpolitischen Kämpfen entrückt bis zu den letzten Konsequenzen durchdenken.

Im übrigen dreht sich das ganze Problem nicht nur um die Person eines Chefs der Armeeleitung, es dreht sich auch um seinen Stab und darüber hinaus um die Armeeleitung im ganzen, die heute dringend einer Ausgestaltung bedarf. In der „Neuen Zürcher Zeitung" wurde kürzlich darauf hingewiesen, in welch primitiven Verhältnissen und unter welch schwierigen äußeren Umständen unsere maßgebenden militärischen Stellen zu arbeiten haben. Viele dieser Dienststellen, die ihr Interesse nach verschiedenen Richtungen wenden müssen, bestehen aus einem einzelnen Offizier, der vielleicht, wenn es gut kommt, über einen eigenen Sekretär verfügt.

Daraus ergibt sich ganz natürlicherweise eine Arbeitsbelastung, die auf die Dauer niemand zu tragen im Stande ist. Und nicht nur das. Der größte Teil der Arbeitszeit wird absorbiert durch Erledigung subalterner Kleinarbeit. Nun weiß aber jedermann, daß wirklich schöpferische Arbeit nur geleistet werden kann, wenn der Geist nicht dauernd durch an sich vielleicht wichtige, aber im Großen doch belanglose Einzelheiten beansprucht wird. Man bedenke einmal, was für schwerwiegende Entschlüsse es von vielen unserer Dienststellen im Hinblick auf die Bereitschaft unserer Armee zu fassen gilt. Der Laie stellt sich dies alles meist zu einfach vor. Er glaubt, eines schönen Tages zeige sich die Notwendigkeit der Einführung dieser oder jener neuen Waffe und gleich sei auch der Entschluß dazu gefaßt, so daß sofort wieder zur Bearbeitung eines neuen Problems übergegangen werden könne. Sobald man sich aber die Mühe nimmt, etwas näher zuzusehen, dann erkennt man die gewaltigen Schwierigkeiten, welche bei der hier zu leistenden Arbeit zu überwinden sind. Es gilt die Entwicklung, deren weitere Richtung immer ungewiß ist, zu verfolgen und zu verstehen. Der Entschluß zu irgend einer Maßnahme ist außerordentlich schwer, denn kommt man zu früh, dann ist in kürzester Zeit alles überholt und bedeutende Mittel sind unnütz ausgegeben worden. Kommt man zu spät, dann ist die Bereitschaft in Frage gestellt. Wer auch nur einigermaßen weiß, wie schwer es ist, in dem Durcheinander von Erscheinungen die klare Linie einer Entwicklung zu erkennen, der wird verstehen, daß nur derjenige die wesentlichen Probleme erkennt und zu einer Entschlußfassung befähigt ist, der über der Sache steht und dem die ihm zur Verfügung stehende Zeit es erlaubt, die verschiedenen Probleme durchzudenken und der nicht dauernd durch Erledigung von Kleinigkeiten nach allen möglichen Richtungen in Anspruch genommen ist. Wir begehen bei uns den großen Fehler, zu glauben, Umfang und Organisation einer Armeeleitung seien proportional der Größe der Armee. Sollte aber nicht, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Nachrichtensektion einer kleinen Armee über die Nachbararmeen genau so viel wissen, wie diejenige einer großen Armee? Kann diese Arbeit, da sie für eine kleine Armee geleistet wird, von einem einzigen Offizier bewältigt werden, währenddem in einer großen Armee hiezu eine Mehrzahl von Offizieren notwendig sind?

Ist eine Dienststelle ungenügend mit Personal ausgerüstet, dann darf man sich nicht wundern, wenn schließlich die Bureaux nur gerade noch verwaltet werden können, anstatt daß wirklich schöpferische Arbeit geleistet wird.

Wir sind so schnell bereit, Kritik an den Leistungen unseres Militärdepartementes zu üben, beanstanden, daß diese oder jene Frage zu wenig geprüft werde und daß Entschlüsse immer allzu lange auf sich warten lassen. Diese Kritik trifft nicht die einzelnen Personen, denn diese leisten in primitivsten Verhältnissen ihr Möglichstes. Ja, immer und immer wieder ist man erstaunt, wie viel mit wenig Kräften erreicht wird. Die Kritik trifft

nicht Personen, sie trifft die vollständig ungenügende Ausgestaltung unserer Armeeleitung, bedingt durch das Fehlen der notwendigen Mittel. Man glaube doch nicht, andere Resultate zu bekommen, solange der ganzen Armeeleitung die Spitze fehlt und solange die einzelnen Dienststellen so sehr mit Arbeit überlastet sind. Diesen letzteren ist es nicht möglich, sich selbst genügend für ihre eigenen Bedürfnisse einzusetzen. Es muß dies von anderer Seite geschehen. Und wer Gelegenheit hat, auch nur einigermaßen Einblick in diese Verhältnisse zu gewinnen, ist im Interesse unserer Landesverteidigung und damit unseres Volkes geradezu verpflichtet, in aller Offenheit auf die hier nur kurz dargestellten Übelstände hinzuweisen.

Ähnlich liegen die Dinge bei denjenigen Offizieren, welche die eigentliche militärische Ausbildung zu leiten haben. Die Wehrvorlage 1935 hat eine Verlängerung der Ausbildungszeit gebracht. Aber niemand hat die Frage aufgeworfen, ob nicht die Zahl der Instruktionsoffiziere erhöht werden müsse, vielleicht zum Teil, weil dieser Fragestellung gelegentlich mit der beschwichtigenden Versicherung, es sei dies nicht beabsichtigt und auch nicht notwendig, zuvorgekommen wurde. Die getroffene Lösung ist eben ganz einfach die: Es wird aus den Berufsoffizieren noch mehr herausgeholt. Dies aber heißt — dessen möge man sich bewußt sein — Raubbau mit ihren Kräften treiben.

Je mehr der Milizoffizier in seinen Funktionen in den militärischen Schulen selbständig soll arbeiten können, desto mehr muß der Instruktionsoffizier im Stande sein, anstatt Befehle über Einzelheiten der Ausführung, Richtlinien und Ideen zu geben. Dazu aber bedarf es eines freien, überlegenen Geistes, der in demjenigen, der Tag für Tag, jahraus, jahrein seinen Dienst — der nun einmal mit sehr viel subalterner Kleinarbeit ausgefüllt ist — versieht, abgetötet wird. Allgemeine Bildung, die nicht ein für allemal gewonnen werden kann, sondern dauernd erweitert werden muß, hat denjenigen, der in ein enges Berufsgebiet eingespannt ist, vor Verknöcherung zu bewahren.

Ich weiß wohl, daß viele Milizoffiziere enttäuscht aus Schulen und Kursen nach Hause gehen, weil die Berufsoffiziere ihnen zu wenig hätten bieten können. Aber wie soll derjenige, dessen Zeit oft ununterbrochen durch den täglichen Dienst restlos in Anspruch genommen ist, von einem Tag auf den andern in einen Kurs übertreten und im Unterricht Offizieren, die auf einem geistig sehr hohen Niveau stehen, wirklich Wertvolles bieten können. Ist es nicht verständlich, daß der Unterricht ausgefüllt wird mit der Darstellung äußerer militärischer Erscheinungen, ohne daß dabei den Dingen ernstlich auf den Grund gegangen wird? Je mehr alles, wie bei der militärischen Ausbildung, an strenge Formen gebunden sein muß, desto wichtiger, aber auch schwieriger ist es, nicht nur diese Formen, sondern ihren Gehalt zu erkennen.

Zur Besetzung hoher Kommandostellen lassen sich unter den Milizoffizieren immer wieder weniger verbrauchte, frischere Kräfte finden als

unter den Berufsoffizieren, welche doch recht eigentlich die Fachleute auf militärischem Gebiete sind. Aber eben, manch ein Milizoffizier hatte in seinem Berufe Gelegenheit gehabt, seinen Horizont dauernd zu erweitern und war nicht gezwungen, all seine Kräfte an täglichen Kleinigkeiten zu verbrauchen. Wenn die öffentliche Meinung gelegentlich über älteren Berufsoffizieren den Stab bricht, so möge man bedenken, daß diese Offiziere ein Opfer ihres Berufes geworden sind, ich möchte sogar sagen, ein Opfer ihrer Pflichttreue, mit welcher sie Jahr für Jahr vom frühen Morgen bis am späten Abend ihrem Dienst nachgingen, ohne Gelegenheit zu haben, sich selbst zu fördern.

Die Instruktorenfrage ist eine Lebensfrage unserer Miliz. Eine Milizarmee kann nur dann für einen neuzeitlichen Krieg genügend ausgebildet werden, wenn eine Armeeleitung und ein hochqualifiziertes Instruktionskorps im Vollbesitz frischer geistiger Kräfte zur Verfügung steht.

Man kann nicht jahrelang eine nicht einheitlich geführte Armee dulden und eines schönen Tages ein gut geschmiedetes Instrument in die Hand eines militärischen Führers legen wollen.

Man kann auch nicht jahrelang Raubbau mit den Kräften der leitenden Stellen treiben und im entscheidenden Augenblick frische Kräfte besitzen wollen, die verantwortungsfreudig schwerwiegende Entschlüsse fassen.

VI.

Die neuzeitliche Kriegführung zeigt eine solche Menge neuer Probleme, an deren Lösung unter Anspannung aller Denkkraft gearbeitet werden muß, daß die Gefahr besteht, über der Fülle all dieser Probleme den Menschen als den eigentlichen Träger des Kampfes zu vergessen. Gewiß ist in letzter Zeit in theoretischen Betrachtungen wieder vermehrt auf die entscheidende Bedeutung des Menschen gerade im neuzeitlichen, mit allen Errungenschaften der Technik geführten Krieg hingewiesen worden. Diese theoretischen Feststellungen aber genügen an sich nicht. Es ist vielmehr notwendig, bei der Arbeit im Einzelnen sich dieser Sachlage bewußt zu bleiben, um durch die Erziehung Menschen zu formen, die in den schweren Stunden des Kampfes, innerlich genügend gefestigt, durchhalten. Dies hat seine Gültigkeit nicht nur für den Soldaten, sondern nachdem der Krieg wieder total geführt werden wird, für alle Bürger beiderlei Geschlechts. Die innere Vorbereitung aller Bürger auf den Verteidigungskampf des Vaterlandes stellt eines der großen Probleme dar, die es zu lösen gilt, wenn wir zu erfolgreicher Landesverteidigung bereit sein wollen. Ich will hier nicht näher auf das schwierig zu lösende Problem, wie dies geschehen könnte, eingehen, sondern will nur die Frage stellen, ob wir wenigstens in der Armee, was die Soldaten anbetrifft, das erreichen, was es

braucht. Wenn wir ehrlich sein wollen, dürfen wir diese Frage nicht einfach bejahend beantworten.

Die Erziehung zum Soldaten, zum durchhaltenden Kämpfer, muß hart sein. Verstandesmäßig gibt man dies zu. Da aber harte Erziehung wenigstens im Augenblick unangenehm ist, lehnt man sich in der Praxis dagegen auf. Später allerdings, wenn das, was harte Erziehung geschaffen hat, auf die Probe gestellt wird, dann erinnert man sich ihrer dankbar. Es hat wohl noch kein Soldat mitten im schweren Kampfe seine harte Friedensschulung bedauert, so wenig wie man sich im Lebenskampf darüber beklagt, daß man sich seinerzeit im Elternhaus nicht hat gehen lassen dürfen.

Würde man sich bei der militärischen Erziehung bewußt sein, um was es letzten Endes geht, dann würde es zum Natürlichsten der Welt gehören, daß sie straff und hart durchgeführt werden muß. Als Beweis aber dafür, wie wenig diese Notwendigkeit eingesehen wird, möge folgendes dienen: Selbstverständlich ist trotz aller Härte der Erziehung dafür zu sorgen, daß keine Unglücksfälle sich ereignen. Auf der andern Seite aber muß es begreiflich erscheinen, wenn bei der wirklichen Vorbereitung auf den gefahrvollen Kampf sich gelegentlich ein Unglücksfall ergibt. Man vergleiche einmal, wie verschieden öffentliche Meinung und Presse reagieren, je nachdem es sich um militärische oder sportliche Unfälle handelt. Über den kleinsten militärischen Unfall werden lange Spalten geschrieben und Protestreden gehalten, währenddem man über sportliche Unfälle mit einigen feststellenden Zeilen zur Tagesordnung übergeht. Es ist heute geradezu so, daß eine sportliche Veranstaltung kaum mehr allgemeines Interesse findet, wenn alles glatt und ohne Unfall abläuft. Die Unfälle aber, die sich ereignen, werden nicht etwa bewertet als Beweis restlosen sich Einsetzens zur Lösung einer Aufgabe, sondern diese Unfälle dienen vielmehr lediglich der Sensationslust der Masse. Bei militärischen Übungen aber, die schließlich auf den Kampf um Sein oder Nichtsein vorbereiten müssen, soll alles nur ganz „human" vor sich gehen. Nur keine Gefahren, nur keine besonderen Anstrengungen! Wenn dann aber die Armee in den Kampf tritt, dann erwartet jedermann mit der größten Selbstverständlichkeit vom Soldaten, daß er im Stande sei, auch in den schwersten Lagen durchzuhalten. —

Man kann nicht jahrelang einer weichlichen Erziehung das Wort reden, jede Härte ablehnen und verbieten oder gar wahre Männlichkeit lächerlich machen und eines schönen Tages innerlich gefestigt in den Kampf treten und allen Gefahren und Schwierigkeiten zum Trotz durchhalten wollen.

VII.

Ich habe, als ich vom Zukunftskrieg sprach, auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Krieg so zu sehen, wie er sich für unsere besonderen

Verhältnisse gestalten wird. Dies hat seine Gültigkeit nicht nur in der Sphäre des Operativen, sondern ebenso sehr auf dem niederen Gebiet der Taktik. Nicht in dem Sinne, daß wir glauben dürfen, ein Krieg gegen unser Land würde zu unseren Gunsten mildernde Umstände anerkennen und deshalb weniger scharf geführt werden. Er wird im Gegenteil bis in die kleinsten Einzelheiten restlos aufs Ganze gehen. Hingegen ist es notwendig, die neuzeitlichen Verhältnisse genau zu erkennen und sich die Frage vorzulegen, was wir mit unserer Armee überhaupt werden leisten können und was im Rahmen unserer Landesverteidigung in erster Linie beherrscht werden muß. In diesen für uns wesentlichen Dingen müssen wir es zur Vollwertigkeit bringen und dies können wir eben nur durch weise Beschränkung auf das, worauf es für uns ankommt. Diese Beschränkung fällt nicht leicht. Schon die Entscheidung darüber, was wirklich notwenig ist und was nicht, ist sehr schwer, aber wir dürfen uns trotzdem nicht davon abbringen lassen, diese Fragen dauernd von neuem zu überprüfen, um nicht Gefahr zu laufen, Dingen nachzujagen, die wir doch nie erreichen könnten und in denen wir in untauglicher Halbheit stecken bleiben müssen. Vor allem bedarf es — und damit komme ich auf eine schon gestellte Forderung zurück und bekräftige sie — eine Armeeleitung, die in all diesen Fragen eine klare Entscheidung trifft.

Ein Erkennen der Sachlage ist zum Ersten notwendig im Hinblick auf unsere Bewaffnung. Nicht eine allgemeine neuzeitliche Bewaffnung tut uns not, sondern eine neuzeitliche Bewaffnung, die uns ermöglicht, unseren besonderen Abwehrkampf erfolgreich zu führen. Wir haben selbstverständlich alle Bewaffnungsfragen, die gegenwärtigen und die zukünftigen, zu überprüfen, aber dies ausgesprochen unter dem Gesichtswinkel der Abwehrmöglichkeiten neuzeitlicher Angriffswaffen. Die entsprechenden Entschlüsse werden zwar nie leicht sein, aber sie müssen dennoch klar und bestimmt gefaßt werden. Den ewigen Nörglern, die alles kritisieren, aber immer etwas noch Gescheiteres wissen wollen, sei entgegengehalten, daß es auf kleine Vorzüge einer Waffe im Einzelnen nicht ankommt, sondern vielmehr auf die Sicherheit des Einsatzes der Waffe im Kampf. Vor dem Weltkrieg hat ein großer Meinungsstreit z. B. darüber geherrscht, welches Maschinengewehr das beste sei. Mit den verschiedensten Systemen ist hüben und drüben der Kampf geführt worden und selbst der Krieg hat nicht ein absolutes Werturteil gesprochen, sonst hätten die verschiedenen Armeen nach dem Krieg wohl kaum ihre Systeme beibehalten, sondern sie hätten sich auf dasjenige Modell umgestellt, das sich einwandfrei als das beste von allen erwiesen haben würde.

Eine Beschränkung ist zum Zweiten auch notwendig auf dem Gebiete der Ausbildung. Es ist wichtiger, daß wir das, was wir wirklich können müssen, mit Sicherheit beherrschen, als uns auf allen möglichen Gebieten mit Halbheiten zu begnügen. Die Entscheidung in diesen Fragen steht im engsten Zusammenhang mit Bewaffnung und Gelände. Es ist nicht mög-

lich, sich in erster Linie defensiv zu bewaffnen und mit dieser defensiven Bewaffnung und überdies in hiezu ungeeignetem Gelände Angriffe zu üben. Das Wort Offensivgeist wird sehr leicht zum Schlagwort. Man bilde sich nicht ein, durch Friedensangriffe mit untauglichen Mitteln den wahren Offensivgeist schaffen zu können. Es entsteht allerhöchstens eine recht wenig fundierte Hurrastimmung, die im Kampfe vor der kleinsten Schwierigkeit in eine Depression umschlagen würde, und mit wirklicher Offensivkraft nichts zu tun hat.

Es liegt mir daran, auf ein Problem hinzuweisen, das unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Neben Aufmerksamkeit aber ist gerade in dieser Frage größte Ehrlichkeit erforderlich, sonst täuschen wir uns mit schönen Sätzen über die wirklichen Verhältnisse hinweg und spielen den großen Mann, aber nur halb, anstatt den kleinen Mann, dafür aber ganz.

Man kann nicht jahrelang auf allen Gebieten dilettantisch etwas treiben und eines schönen Tages auf dem Gebiete, das unser Ureigenstes sein sollte, und in den für uns gegebenen Verhältnissen als Meister in den neuzeitlichen Kampf treten wollen.

VIII.

Die Bereitschaft zur Landesverteidigung ist nicht zuletzt in erheblichem Maße eine materielle Angelegenheit.

Die materielle Kriegsbereitschaft erfordert mehr denn je große finanzielle Mittel, so sehr, daß man bisweilen geneigt ist, nur die Geldfrage zu sehen und zu glauben, sobald Geld zur Verfügung stehe, sei das Hauptsächlichste bereits getan. Materielle Bereitschaft erfordert neben finanziellen Mitteln aber in besonderem Maße auch Zeit, ich möchte sogar sagen, eine dreifache Zeit. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß es, bevor man einen Entschluß z. B. betreffend Anschaffung einer neuen Waffe, oder eines neuen Ausrüstungsgegenstandes fassen könne, einer eingehenden Überlegung bedürfe. Nicht von einem Augenblick auf den andern sieht man klar, sondern es läßt sich erst nach und nach erkennen, in welcher Richtung die Dinge sich entwickeln. Anschließend müssen zeitraubende Versuche durchgeführt werden, bevor alles endgültig spruchreif ist. Eine lange Zeit also ist erforderlich, bis nur ein definitiver Entschluß gefaßt werden kann. Überstürztes Vorgehen rächt sich später zum Schaden des Ganzen schwer.

Ist einmal der Entschluß gefaßt, so setzt die neue Zeitperiode der Herstellung und Lieferung ein. Selbst die leistungsfähigste und bestvorbereitete Industrie bedarf zu sorgfältiger Herstellung von Waffen und Ausrüstungsgegenständen längerer Zeit.

Aber auch nach erfolgter Lieferung ist die Bereitschaft noch nicht vorhanden. Es bedarf einer dritten Zeitperiode, um die Truppe mit den neuen Waffen auszubilden, denn die Waffe an sich ist nichts,

wenn sie nicht zweckentsprechend eingesetzt werden kann. Viele, die sich über die beiden zuerst genannten Forderungen hinsichtlich Zeit Rechenschaft geben, übersehen diese letzte und vergessen vor allem, daß in einer Milizarmee die Einführung von Neuerungen besonders lange Zeit erfordert. Da die grundlegende Ausbildung in der Rekrutenschule erfolgt und bekanntlich nur das richtig sitzt, was in längerer Ausbildungszeit geübt wird, muß man bei uns rund ein Jahrzehnt rechnen, bis sich etwas Neues nur allein in den Truppen des Auszuges gründlich eingelebt hat. Dies sollten sich alle diejenigen dauernd vor Augen halten, die aus einer gewissen Erneuerungssucht immer wieder Neues einführen und Änderungen anbringen wollen. Zugegeben, eine Armee, die mit der Entwicklung Schritt halten will, muß sich dauernd anzupassen verstehen. Diese Anpassungen aber müssen sich in einer Milizarmee auf die wesentlichsten Dinge beschränken und dürfen nicht übergreifen auf Einzelheiten, die im Grunde genommen recht belanglos sind. In den wesentlichen Dingen aber darf auch eine Milizarmee nicht hinter der allgemeinen Entwicklung zurückbleiben.

Die dreifache Zeit, die für die Einführung alles Neuen erforderlich ist, macht eine gewissermaßen schlagartige Erhöhung der Bereitschaft zur Landesverteidigung unmöglich. Wenn neue finanzielle Mittel bewilligt werden, so ist damit die Bereitschaft noch nicht verbessert. Diese Feststellung zeigt, wie bedenklich es ist, wenn mit der Bewilligung der Mittel zugewartet wird, bis Gefahr im Verzug ist. Nur oberflächlich denkende Leute, die sich nicht die Mühe nehmen, den Dingen auf den Grund zu gehen, können durch Bewilligung von Krediten sich beruhigen lassen und Sorgen wegschütteln.

Wir erleben zur jetzigen Zeit, wie nach langem Zögern endlich unter dem Eindruck drohender Gefahr Mittel bewilligt werden und wie man sich einbildet, im nächsten Augenblick schon könne das Ergebnis feststellbar sein. Eines schönen Tages glaubt man plötzlich Befestigungen längs der Grenze notwendig zu haben, bewilligt zur Erstellung solcher Befestigungen einige Mittel und morgen schon möchte man sehen, wie Beton gemengt wird und gleich sollten auch die Werke schon bezugsbereit sein. Gerade diejenigen, die mit der Bewilligung notwendiger Mittel am längsten zögern, kritisieren nachher am schärfsten das langsame Tempo bei der Verwendung dieser Mittel. Es wird richtig gedrängelt und die Versuchung, diesem Drängeln durch Beschleunigung des Tempos nachzugeben, um dadurch die öffentliche Meinung zu beruhigen, liegt nahe. Die bei uns weitverbreitete Augenblickspolitik ist in der Frage der Landesverteidigung höchst gefährlich. Wir können geradezu froh sein, wenn bewilligte Mittel nicht gleich ausgegeben werden, sonst ist mit Sicherheit anzunehmen, daß mit ihnen nicht das erreicht wird, was zu erreichen gewesen wäre.

Man kann nicht jahrelang dem Ausbau der Landesverteidigung die notwendigen Mittel versagen und plötzlich in der Stunde der Gefahr diese Mittel endlich

bewilligen und glauben, mit einem Schlag hochgerüstet dazustehen und der Gefahr trotzen zu können.

* * *

Nur einige wenige, mir allerdings besonders wichtig erscheinende Punkte habe ich hier zur Sprache gebracht, um darzulegen, daß die Bereitschaft zur Landesverteidigung nicht durch Augenblicksmaßnahmen erreicht werden kann, sondern nur durch dauernde, stete Arbeit.

Will man mit Optimismus in den Kampf zur Verteidigung des Landes eintreten können, dann sind lange gründliche Vorbereitungen, geleitet von einer eher pessimistisch eingestellten Denkweise, notwendig. Wir aber neigen dazu, in unbegründetem Optimismus unsere Vorbereitungen zu vernachlässigen und müßten dann notgedrungen beim Eintritt in einen Kampf durch die ersten unglücklichen Ereignisse zu ausgesprochenen Pessimisten werden. In diesem Pessimismus aber, dem wir unabwendbar verfallen müßten, vermöchten wir nicht einmal das zu erreichen, was wir auf Grund der vorhandenen Mittel schließlich noch hätten erreichen können.

Gewiß darf man annehmen, die Verhältnisse seien in einem Kriege nie ganz so schlimm, wie eingefleischte Pessimisten dies voraussagen, aber mindestens so sicher ist, daß sie unter keinen Umständen so günstig sein werden, wie unsere Optimisten dies glauben.

Von unserer Landesverteidigung haben wir im Krieg gerade so viel zu erwarten, als wir für sie in Friedenszeiten geopfert haben.

Sollte aus der augenblicklichen Hochspannung eine Entladung durch Krieg sich ergeben, so würde die Bereitschaft unserer Landesverteidigung auf eine harte Probe gestellt. Versuchen wir die Wirklichkeit zu sehen, so wie sie tatsächlich ist, dann wird uns im Gedanken an diese Probe bange und wir können nur von ganzem Herzen wünschen, sie möge uns erspart bleiben.

Aber auch wenn es nicht zum Kriege kommt, und die Gefahr sich noch einmal abwendet, werden wir dennoch vor eine Probe gestellt, vor die Probe nämlich, ob das, was wir heute in unserem Lande erleben, wirklich zurückzuführen ist auf den tief verankerten festen Wehrwillen unseres Volkes, oder ob alles nur eine vorübergehende Reaktion ist, ausgelöst durch die Angst vor drohender Gefahr auf der Grundlage eines schlechten Gewissens. Möge die Zukunft uns diese Probe bestehen lassen.

Heute schon, da wir noch nicht übersehen, wie alles sich entwickeln wird, müssen wir uns für den Fall, daß uns die Probe des Krieges noch einmal erspart bleibt, geloben, die Bereitschaft zur Landesverteidigung nicht wieder für eine spätere Augenblickspolitik aufschieben zu wollen, sondern sie durch intensive dauernde Arbeit zu erschaffen. Diese Arbeit wird von uns große Opfer fordern, sie wird uns aber anderseits beim Eintritt einer neuen Gefahr ersparen, wieder angstvoll zittern

und im letzten Augenblick betriebsam werden zu müssen — und uns ermöglichen, in aller Ruhe und aufrechter Haltung, vertrauend auf die im Frieden zur Entfaltung vorbereiteten, gesunden und starken Wehrkräfte unseres Landes und Volkes, sagen zu können:

Wir sind bereit!

Das Ende einer Begeisterung.

Von **Eduard Blocher.**

Eduard Ziehen macht in seinem hübschen und gehaltreichen Büchlein: Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750 bis 1815 (Frankfurt 1922) den Schlußstrich beim Jahre 1815. In der Tat endigt mit den deutschen Freiheitskriegen die auf Haller und Rousseau fußende Natur- und Gebirgsschwärmerei der Aufklärungszeit und die Rütli- und Tellschwärmerei des Revolutionszeitalters. Aber eine Art mehr abgeklärter und ausgeglichener Schweizerbegeisterung gab es auch nachher noch, teils Nachklang und Ausklang der früheren, teils seelische Erscheinung neuer Prägung; denn, wenn die literarisch berühmt gewordenen, sozusagen klassischen und bahnbrechenden Schweizerreisen dem achtzehnten Jahrhundert angehören, so wird dafür im neunzehnten die Schweizerreise in Deutschland (und ähnlich in England) eine Sache weitester Kreise, eine Massenangelegenheit. Dazu wird unser Land als Pflegestätte erzieherischer Hochziele und modern demokratischer und sozialer Neuerungen für den Liberalismus des gesamten deutschen Sprachgebietes Vorbild, woraus sich wieder eine Art Schweizerbegeisterung für große Gruppen von führenden Geistern und ihren Anhang ergibt.

Gar keine Frage: wir haben, wir Schweizer, in Deutschland durch das ganze letzte Jahrhundert und bis an die Weltkriegsjahre heran einer besondern und angenehmen Stellung genossen. Die deutschen Studenten beschwerten sich nicht selten darüber, daß ihre Lehrer uns Schweizer vorzogen und verwöhnten. Der Schweizername war angesehen und öffnete Türen und Tore. Manches uns gespendete Lob war übertrieben, so daß wir es ehrlicherweise ablehnen oder einschränken mußten. Die meisten unter uns freilich, besonders die Patrioten und Nationalisten, die in der Schweiz natürlich nicht anders sind als anderswo, glauben gern an unsere Unübertrefflichkeit und schreiben die Begeisterung der andern der eignen Unwiderstehlichkeit zu. Jedenfalls haben wir uns nie verpflichtet gefühlt, die Liebe der Deutschen mit Gegenliebe zu vergelten, sondern wir dachten eher, man würde uns nicht so sehr gern haben, wenn nicht gute Gründe dafür vorhanden wären, und so etwas nötige nicht zu Gegenleistungen. Ein alter Herr, der in den Jahren seines Ruhestandes ausgedehnte Fußwanderungen in Süd-